

Essay

Trübe Wirtschaftslage

Mit seiner Abkehr von der auf das Sozialprodukt fixierten «Religion der Statistik» wollte Nicolas Sarkozy die Vorzüge von Frankreich beweisen. Der Schuss ging nach hinten los. *Von Bruno S. Frey*

Französische Präsidenten pflegen die *grandeur de la France* zu betonen. Das galt sowohl für Charles de Gaulle als auch für seine Nachfolger François Mitterrand, Valéry Giscard d'Estaing wie auch für Jacques Chirac. Und das gilt jetzt auch besonders für Nicolas Sarkozy. Sie suchten und suchen Gelegenheiten, um die Vorteile der französischen Lebensart und der französischen Wissenschaft, insbesondere gegenüber den Angelsachsen, hervorzuheben.

Diese hohe Selbsteinschätzung gerade auch des jetzigen Präsidenten wird freilich durch die nicht besonders gute Wirtschaftslage Frankreichs getrübt. Das Bruttoinlandsprodukt ist gegenüber dem Vorjahr um mehr als zwei Prozent gefallen. Schlimmer noch ist allerdings die hohe Arbeitslosigkeit, die gleich hoch ist wie in den Vereinigten Staaten. Gegenwärtig sind selbst gemäss den geschönten offiziellen Statistiken in Frankreich 9,8 Prozent arbeitslos. Zum Vergleich: In Deutschland beträgt die Quote 8,3 Prozent, in Italien 7,4 Prozent, in Holland 5 Prozent und in der Schweiz lediglich 4 Prozent.

Hochkarätige Kommission

Der superaktive Sarkozy hat nun einen Ausweg gefunden, um Frankreich besser dastehen zu lassen – zumindest statistisch. An einer Pressekonferenz sprach er kürzlich von einer «grossen Revolution». Er plane eine Abkehr von der auf das Sozialprodukt fixierten «Religion der Statistik». Sarkozy behauptet gar, das Wachstum des Sozialprodukts zerstöre mehr, als es an Werten schaffe. Diese Behauptung ist völlig übertrieben und entbehrt jeder Grundlage, kommt aber in manchen Kreisen gut an. Die Mängel der Messung der wirtschaftlichen Aktivität mit Hilfe des Sozialprodukts sind den Ökonomen wohlbekannt. Ihre stetige Wiederholung machen sie weder schlimmer noch besser.

Präsident Sarkozy berief eine hochkarätige Kommission ein, die sich mit der «Messung der wirtschaftlichen Leistung und des gesellschaftlichen Fortschritts» befassen soll. Die Leitung wurde zwei Nobelpreisträgern der Wirtschaftswissenschaft übergeben, nämlich Joseph Stiglitz von der Columbia-Universität in New York und Amartya Sen von der Harvard-Universität. Unter den übrigen 23 Mitgliedern befinden sich weitere drei Wirtschaftsnobelpreisträger sowie die bekannten Ökonomen Nick Stern und Robert Putnam. Insgesamt sind elf Mitglieder aus den USA, drei aus England und acht aus Frankreich vertreten. Ein Inder und zwei Vertreter internationaler Organisationen vervollständigen die Kommission.

Der soeben veröffentlichte Bericht ist stark durch die beiden Vorsitzenden geprägt. Stiglitz setzt sich dafür ein, vermehrt die subjektive Lebenszufriedenheit der Bevölkerung mit Hilfe von Befragungen zu erfassen. Sen plädiert für seinen Möglichkeitsansatz, bei dem etwa der Zugang zur Ausbildung oder zur Gesundheitsversorgung und die verfügbare Freizeit im Vordergrund stehen. Diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen ergänzen sich gut; es ist sinnvoll, ein so komplexes Phänomen wie den «gesellschaftlichen Fortschritt» aus unterschiedlichen Werten zu betrachten. Der Bericht setzt sich kompetent mit den Schwächen des Sozialprodukts auseinander. Er ist zwar auch für Fachleute lesenswert. Fraglich ist allerdings, wie viele Nichtökonominnen die 291 Seiten (ohne technische Anhänge) lesen werden.

Hat Sarkozy sein Ziel erreicht, Frankreich besser dastehen zu lassen? Nur teilweise. Betrachtet man das verfügbare Haushaltseinkommen, erreichen die Franzosen lediglich 65 Prozent des amerikanischen Niveaus. Berücksichtigt man jedoch die Hausarbeit und die Freizeit, steigt das französische Niveau auf 85 Prozent des amerikanischen. Die durchschnittliche Lebenserwartung ist in Frankreich etwas höher als in den USA. Gerade hinsichtlich der Lebenszufriedenheit schneiden die Franzosen aber eher schlecht ab. Gemäss dem International Social Survey Program 1998 bezeichnen sich 79,8 Prozent der befragten Franzosen als «sehr glücklich» oder als «ziemlich glücklich»; in den USA sind es wesentlich mehr, nämlich 89,1 Prozent. Auch die Engländer, Dänen und Schweden bezeichnen sich als deutlich glücklicher als die Franzosen. Noch wesentlich glücklicher fühlen sich allerdings die Schweizer mit 90,5 Prozent. Sarkozy hat somit wohl sein Ziel verfehlt, Frankreich im Vergleich zu anderen Ländern, insbesondere den Vereinigten Staaten, besser aussehen zu lassen.

Ohne französischen Einfluss

Vermutlich unbemerkt ist Sarkozy in eine weitere Falle gelaufen. Die Franzosen sind

bekanntlich stolz auf die Eigenständigkeit ihrer Wissenschaft, insbesondere der Ökonomie. Der Bericht der Kommission ist jedoch vollständig angelsächsisch geprägt. Ein französischer Einfluss ist nirgends zu bemerken – und dies zu Recht, weil französische Wissenschaftler in der Tat wenig zum Thema beigetragen haben. Sarkozy hat damit das Ende der *grandeur* der «französischen» Wirtschaftswissenschaft deutlich gemacht. Daraus folgt: Hyperaktivismus schadet zuweilen den eigenen Anliegen.

Bruno S. Frey arbeitet an der Universität Zürich. Er ist Forschungsdirektor von CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Schweiz.

Mit * markierte Artikel sind nur für registrierte «Die Weltwoche»-Abonnenten zugänglich

© 2009 «Die Weltwoche»

Noch nicht Weltwoche-AbonnentIn? Bestellen Sie jetzt Ihr persönliches Abonnement und sichern Sie sich zahlreiche Vorteile:

- Bequeme Lieferung, jeden Donnerstag in Ihren Briefkasten
- Kostenloser Zugriff auf alle Inhalte auf www.weltwoche.ch
- Hochglanz-Extrahefte zum Thema Luxus, 2x pro Jahr*
- Attraktive Leserangebote im «Platin-Club» *

Weltwoche-Jahresabo (51 Ausgaben) Fr. 203.- / Im Vergleich zum Einzelverkauf sparen Sie Fr. 97.90

Weltwoche-Probeabo (10 Ausgaben) Fr. 30.- / Im Vergleich zum Einzelverkauf sparen Sie Fr. 29.-

Unser AboService nimmt Ihre Bestellung gerne entgegen:

E-Mail aboservice@weltwoche.ch

Gratistelefon 0800 80 44 80

*nur gültig für Jahresabos

Preise Inland 2008, Angebot gültig bis 31.12.2008